

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gmüdenhof, «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Anfertigung: August Gmüdenhof, Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 72975. Postfach-Ramlo VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252. Postfach-Ramlo VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile
mehrwöchig oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklame: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Ehlfreigebehr 50 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Placierungsbefristungen der In-
sertate - den 23. Februarabend Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen für 16.-
Einschl.-Nummern kosten 20 Rappen für 16.-
Einschl.-Nummern kosten 20 Rappen für 16.-
Abonnements-Einzahlungen auf Postchek-
Konto VIII b 58 Winterthur

Ledige Frauen sorgen für die Familie

J. M. Wenn man so kurzerhand „Familie“ sagt, so denkt man meist an eine Ehe und die Beziehung Eltern-Kinder. Dabei ist einem schon weniger das Verhältnis der Kinder zu Eltern und Großeltern gegenwärtig, das Geschwisterverhältnis steht noch mehr im Hintergrund, und entferntere Verwandte sind vollends außer dem Gesichtskreis.

Sobald man aber von einer Förderung der Familie spricht, wird allmählich immer mehr doch die Familie im weitern Sinn gemeint. Sie ist die Familie unserer Vorfahren. Wenn dem nicht so wäre, so hätte übrigens heute das vielgebrauchte Wort „Familien-Tradition“ nicht eine dermaßen besitzende Kraft, das selbst Neblamefalschleute mit ihm erfolgreich operieren.

Nicht zu Unrecht hält man sich bei Betrachtungen für die Familie diesen größeren Verband der Verwandten vor Augen. Denn nur ein solcher kann dem einzelnen Mitglied wirklich einen geistigen und wirtschaftlichen Schutz bieten, der durch eine andere Einrichtung nur schwer ersetzt werden könnte.

Zatistichlich haben wir auch im Gesetz einen Ausdruck dieses großzügigen Familienfinns: Die Verwandtenunterstützungspflicht, Art. 328 ZGB. In solcher Form im Gesetz verankert, verpflichtet er Männer und Frauen als gleich starke Stützen der Familie. Entsprechend verpflichten die Bestimmungen über die Unterhaltungsspflicht der Blutsverwandten die Frauen genau so stark wie Männer.

Das Gesetz stellt die wirtschaftliche Kraft der Frau eben so intensiv in den Dienst des Familienverbandes.

Und zwar ist unter dieser wirtschaftlichen Kraft praktisch in erster Linie die Erwerbstätigkeit der Frau gedacht. Denn was wäre sonst grundsätzlich in Betracht? Geistesarbeit oder ererbtes Vermögen wohl kaum, denn eine Frau, deren Unterhaltungsspflicht wirksam ist, wird nicht oft im Besitze ererbten Gutes sein. Die finanzielle Leistungsfähigkeit des Ehegemains kommt in diesem Zusammenhang noch weniger in Frage, da er mit der Heirat ja wieder die Unterhaltungspflichten der Frau übernimmt, noch in dieselben eintritt. Kurz, es kann nicht verhehlt werden, daß das Gesetz im Interesse der Familie bei der Festsetzung dieser finanziellen Verpflichtungen der Frau eindeutig mit ihrer Erwerbstätigkeit rechnet.

Narum wären eigentlich die Familie fördernde Bestrebungen, welche ihr Ziel durch ein Zurückdrängen der Frauen aus freudlich bezahlten Stellungen zu erreichen trachteten, widersprüchlich. Ein Abdrängen der Frauen von Posten, wo qualifizierte Arbeit auch finanziell gewürdigt wird, hieße, vom Gesichtspunkt der Familienförderung aus gesehen, die schadhafte Mauer des Saufes mit Steinen stiften, welche aus der unversehrten herausgedrückt würden. Viel eher läge es im Sinne einer Festigung der Familie, neben der Erwerbsituation des verheirateten Mannes

auch diejenige der Frau und noch besonders diejenige der ledigen Frau zu festern.

Da nun ledige Frauen in genau gleicherweise wie ledige Männer mit familienrechtlichen Unterhaltungsansprüchen belastet sind, wäre es gerade auch im Interesse einer Kräftigung des Familienverbandes, grundsätzlich den Frauen für gleiche Leistung auch gleichen Lohn zu gewähren.

Wer nicht selbst schon Angehörigen finanziell beizustehen hat, ist vielleicht geneigt, die Unterhaltungsansprüche auf die leichte Achsel zu nehmen und wird sich sagen: „Praktisch ist es dann gar nicht so weit her. Unterhaltungsleistungen sind schließlich doch Ausnahmen.“ Es scheint aber eher umgekehrt zu sein.

Erhebungen über die Unterhaltungsleistungen

der Lehrerinnen der Kantone Zürich und Bern und in neuerer Zeit über diejenigen der Wirtinnen und Verkäuferinnen der Stadt Zürich (1939) und der Basler Staatsbeamtinnen (1941) bedeuten in mancher Beziehung interessante Stichproben von der Beanspruchung jener meist ledigen Frauen durch ihre Verwandten.

Von den ledigen Lehrerinnen, die von der Umfrage auch tatsächlich erfaßt werden konnten, unterstützten nicht weniger als ca. 70 Prozent, bzw. ca. 65 Prozent dauernd oder vorübergehend. Demersuvers ist überdies, daß es sich bei dem restlichen Prozentigteil entweder um ziemlich junge oder bereits ältere Lehrerinnen handelt, was heißen will, daß Unterhaltungsleistungen noch nicht wirksam geworden ist oder nun erbitzt wird. Insofern ist die Leistung nicht mehr beanprucht wird. Aber auch die Erhebungen bei den — ebenfalls zum großen Teil ledigen — Staatsbeamtinnen des Kantons Basel-Stadt (Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Führungserinnen) zeitigen ein erstaunliches Ergebnis. Nicht weniger als ungefähr 60 Prozent unterstützen dauernd oder vorübergehend. (Zur Ermittlung der Unterhaltungsleistungen bei gemeinsamem Haushalt, wurde von Fr. 125.— als Entgelt für Post und Logis ausgenommen.)

Besonders interessant sind die Resultate der Umfrage unter Wirtinnen und Verkäuferinnen der Stadt Zürich. Sie denken auf, wie sehr auch bei kleinem Einkommen an die Lebenskosten von Angehörigen beigetragen wird. Rund 47 Prozent der Wirtinnen hilft für andere sorgen. Dabei befreit sich das Durchschnittseinkommen der Wirtinnen pro Monat auf Fr. 311.65. Von den Verkäuferinnen vermag noch ca. 44 Prozent Angehörigen beizustehen, obwohl ihr monatlicher Durchschnittslohn nur Fr. 225.10 beträgt. (Weim Leben in gemeinsamem Haushalt sind ungefähr 100.— bis 130.— Fr. als Entschädigung für Post und Logis veranschlagt worden.)

Wir wollen die Frage offen lassen, wie viel ledige Männer mit einem Lohn von ungefähr Fr. 190.— bis Fr. 350.— Angehörige unterstützen. Vielleicht aber könnte doch auf einzelne dieser Frauen das Ruch charakterisierende altefranzösisch

liche Wort angewandt werden: „Die mehr wert ist für Dich als sieben Söhne.“

Mein, die Unterhaltungsleistungen der ledigen erwerbstätigen Frauen sind keineswegs illusorische Aufgaben, sondern Tatsachen. Und zwar Tatsachen, die im Familieninnern der Frauen wurzeln und unbedingt als bedeutsamer Faktor der Lebensfähigkeit des Familienverbandes eingerechnet werden müssen.

FHD und Ziviler Frauenhilfsdienst

Der Appell des Chefs der Sektion für Frauenhilfsdienst hat ein starkes Echo in der Presse hervorgerufen. Der Gedanke hat in die Organisation des zivilen Frauenhilfsdienstes und weiß, wie viel wertvolle Arbeit innerhalb der Armeesoldaten Frauen getan werden könnte, wenn genügend ausgebildete FHD zur Verfügung ständen, der unterhält diesen Appell aus vollster Ueberzeugung an.

Unabhängig Schweizerfrauen bedauern es aus tiefstem Herzen, daß sie aus gesundheitlichen, familiären oder beruflichen Gründen diesem Aufgebot auch heute nicht Folge leisten können. Sie alle werden dem Vaterland aber trotzdem dienen, wenn sie sich in irgendeiner Weise im zivilen Frauenhilfsdienst nützlich machen. Dieser ist in fast allen Kantonen organisiert und hat seine Zentrale in Zürich. Obwohl er schon viele Tausende von Frauen umfasst, sollten noch weitere Tausende in allen Teilen des Landes sich ihm für seine vielfältigen Aufgaben zur Verfügung stellen. Die Sobotenärztinnen mit ihren verschiedenen Zweigen, die Bäuerinnenhilfe mit ihrem fernreichenden Hilfsdienst, die Hilfsstruppen, welche hilfsbereite zu hilfsfähigen Frauen ausbilden, sie alle rekrutieren einen Großteil oder alle ihre freiwilligen Helferinnen aus dem zivilen Frauenhilfsdienst. Dieser beteiligt sich auch an der Hilfe für die Zivilinternierten, an Sammlungen für das Internationale und das Schweizerische Rotes Kreuz, er stellt seine Hilfskräfte für die Vorkämpfer zur Verfügung, macht Demonstrationen für zeitgemäße Ernährung und gibt Anregungen zur Selbsthilfe und Improvisation für den Fall von Katastrophen. Die Frauen des zivilen Frauenhilfsdienstes stellen sich auch im ganzen Lande weitgehend in den Dienst der Kriegsgeschädigten. Nicht nur durch Wort und Schrift, sondern vor allem durch die Tat versuchen sie, die innere Haltung, die Solidarität und die Hilfsbereitschaft zu fördern.

Seine Kraft schöpft der zivile Frauenhilfsdienst aus privater Initiative und aus dem Mitleid an deren Verantwortung auch in der heutigen Zeit. Er ist die sozusagen Zusammenfassung aller freiwilligen Frauenkräfte und nicht eine Konkurrenz irgendwelcher Vereine oder Verbände. Aus kleinen Anfängen im Jahre 1939 ist er während der letzten Jahre eine weitverbreitete Schweizerische Organisation geworden. Eine Allmateralversammlung, welche der Schweizerische zivile Frauenhilfsdienst im Jahre 1940 durchgeführt hat, verschaffte ihm die nötigen finanziellen Mittel, um eine Zentrale zu errichten, von der aus die Bedürfnisse des Landes überblickt und die Maßnahmen für die verschiedenen Aufgaben und mitzudenkenden Hilfsaktionen gegeben werden können. So Tausende von freiwilligen und unbesoldeten Kräften am Werk

sein, ist es notwendig, daß sowohl kantonale als auch schweizerische Zentren vorhanden sind, bei denen die vielen Kräfte zusammenlaufen.

Seiner ist es heute dem Schweizerischen zivilen Frauenhilfsdienst nicht mehr möglich, seine finanziellen Bedürfnisse zur Aufrechterhaltung seiner Zentrale und zur Anbahnung wichtiger Aktionen aus dem Erlös von Allmateralversammlungen zu bestreiten, da diese fast überall behördlich durchgeführt werden. Zum erstmal wendet er sich deshalb an die Öffentlichkeit mit der Bitte um finanzielle Hilfe. Kleine und kleine, aber auch große Gaben glaubt er vor allem von denjenigen Frauen erwarten zu dürfen, denen es bis heute aus den verschiedensten Gründen nicht möglich gewesen ist, sich dem zivilen Frauenhilfsdienst zur Verfügung zu stellen. Mögen sie die Gelegenheit ergreifen, an einem zeitgemäßen Frauenwerk wenigstens durch eine Gabe mitzuwirken. (Postfachkonto VIII 29882, Schweizerischer ziviler Frauenhilfsdienst, Sammlung, Kantonsstrasse 1, Zürich 1.)

Schweizerischer ziviler Frauenhilfsdienst

Die Zentralpräsidentin:

W. Saemmerli-Schindler

Viele Sammlungen sind mit Bewilligung des Eidgenössischen Kriegsjahresamtes durchgeführt.

Einladung

zur

Generalversammlung

der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

am Mittwoch, den 23. Februar 1944, 14.15 Uhr in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzgraben 29, Zürich.

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Statutenänderung
5. Wahlen
6. „Eheliches Güterrecht — einst und jetzt“, Kurzfassung von Fr. Dr. Iris Meyer

Wir hoffen auf zahlreiche Teilnahme unserer Genossenschaftlerinnen und Abonnentinnen.

Für den Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Die Präsidentin:

Dr. h. c. E. Hae Zühlbin-Spiller

P. S. Sollte die Versammlung wegen ungenügender Besucherschlüssigkeit sein, würde eine 2. Generalversammlung der ersten sofort folgen.



VERENA'S HOCHZEIT

Verena hat das Glück, daß das angelebte Fräulein Verena in meinetwegen Mädchen mütterlich erzieht. Sie ist nicht als Mädchen in den Zustand möglich viel zu verdienen, um endlich den Vater ihres Kindes heiraten zu können. Trotzdem besteht unbedenklich die Möglichkeit, als Mann zu leben, wenn man Mittel für die Erziehung einer Familie zu haben. Manches Fräulein will mit dem Vater einmal über die Ehe reden. 7. Fortsetzung:

zu lange unter einem Fehltritt gelitten hat. Viele ergehen sich überhaupt einem lieblichen Verwechslung, manche bleiben brav, arbeiten und ziehen ihr Kind auf, aber sich irgendeine zu flagen, daß das Kind geschädigt worden ist, das fällt ihnen doch nicht ein. Meistens heiraten sie den ersten besten der kommt und nehmen das Kind zu sich. Aber dieses Verhalten darauf, daß der Vater ihres Kindes auch ihr Mann werde, ist mir noch nicht dorgekommen. Das Mädchen muß einen feinen Sinn haben, ein ganz besonders zartes Gemüth, ist möchte sagen, ein altheitiges Gemüth. Schade, daß man ihr gerade in dieser Sache nicht helfen kann. Geld haben Sie ihr zu angeboten, wenn ich mich nicht irre?

„Ja, das habe ich“, rief zornig Mamiell Peters, „und ich will hinabrennen zu dem Mädchen, und ihm einmal gehörig meine Meinung sagen. Ist denn das erbitzt, daß man das so gehen lassen soll? Ja, ich hab's ja immer gesagt.“

Barren Schwarz lächelte: „Dieses Fräulein, ich fürchte, Sie werden wohl dem Mädchen gehörig Ihre Meinung sagen, aber nicht viel ausrichten damit. Und wenn er Sie auslacht und wenn er sagt, er habe gar nicht daran gedacht, Verena zu heiraten? Es sei ihre Sache gewesen, sich nicht in so etwas einzulassen, was dann?“

„Aber ich bitte Sie, Herr Barren, so schiedt ich doch kein Mädchen. Er hat es doch verprochen, Ihnen und mir und der Verena mündselmal. Sie hat ihm nicht genug zugesagt, daß ich es. Sollte einer gehen und ihm sagen, was das arme Ding ihr abgarn?“

„Wenn Sie glauben, daß es etwas nützt, so will ich schon gehen. Es sind zwar heikle Sachen, aber es gehört zu meinem Amt. Wann soll ich hinfahren?“

„Wagern, wenn Sie wollen, und ich danke Ihnen recht sehr, lieber Freund.“ Verneigt sich Barren hinter das Bügelchen vor dem Pfarrhaus, und der Pfarrer zieht hinaus in die Berge, wo dicht am Wald, umgeben von Bäumen und Büschen, ein holländisches Bauernhaus stand, mit Schuppen, laufendem Brunnen und guter Pflasterung rings um das Haus, die von dort zu sehen mit prachtvoller Viehweide geputzten Ställen luden. In großer Ruhe lag das Haus da, als hätte es die Bräutende die lag über dem Dach und teilte sich den Jägeln mit, die sie ihm Innere weitergaben. Vor dem Haus lag der Hof, und sohlte im Schatten. Zu faul um zu helfen, blickte er nur, als das Fräulein vorfuhr. Der Pfarrer trat aus und wollte eben sein Pferd hinter das Haus führen, als ein Bus sich zeigte, sich daran machte, anzupumpen und das Pferd darauf in den Stall brachte.

„Wo ist die Bäuerin?“ fragte der Pfarrer. Der Junge zeigte nur mit dem ausgestreckten Daumen nach dem Wohnhaus und gähnte in einem fort, den Mund weit aufreißend, wobei man einen gefunden haben, eine Menge starker gelber Zähne hätte zählen können.

Barren Schwarz ging um das Haus herum und klopfte an eine Türe, die ihm die Küchentüre zu sein schien. Von innen wurde eine Schall her niedergebrellt, wie Trinne hörte man hin und her

gehen, ein Schranz wurde geschlossen, und endlich öffnete sich die Küche, und eine Frau von achtundzwanzig oder dreißig Jahren trat heraus. Sie war gut gewaschen, hatte helle blaue Augen, die unter beiden Brauen lebhaft und herrlich den Besucher musterten, und einen auflockerten hübschen Mund. Ihre Kleidung war häuslich, aber aus gutem Stoff, und die blendend weißen Wermel und das Vorhemdchen zeigten seine Farbe.

„Was möchtet Ihr?“ fragte sie, „Kommt doch herein!“ Ihre Stimme war klingend, man hörte sie gerne. Sie war einnehmend und weich, aber nicht leise und auch nicht demüthig.

„Ihr werdet die Meistersfrau hier sein“, sagte Barren Schwarz, während er der jungen Bäuerin in die Stube folgte und dabei seinen eigenen Namen nannte. „Ich habe den Knecht, den Sapp von Ihr, aufsuchen wollen. Ich hätte etwas mit ihm zu reden.“

„Der Sapp ist draußen beim Ouen. Sie kommen nicht heim über Mittag, ich bringe allen das Essen hinaus. Kann ich es ihm nicht ausrichten?“

„Nein, ich muß selber mit ihm reden, es betrifft nicht ihn allein.“

„So, nicht ihn allein? Er hat doch keine Verwandten. Ein Mädchen vielleicht, — er wird doch nichts mit Ihnen zu tun haben?“ Hastig sprach sie, und langsam war sie leiser geworden. Verwundert sah der Pfarrer sie an.

„Oder“ — sie sann einen Augenblick nach — „geht es vielleicht die Verena Kainer an, die vor sieben

Die älteste Soldatenmutter erzählt

J. M. Wenige Frauen haben wie Fräulein Emma Imboden die Möglichkeit gehabt, das Volk Soldatenwohl und Volksdienst vom Anfang bis zur heutigen Entfaltung tätige mitzuerleben. Und unter den wenigen ist sie die einzige, welche bereits in reiferen Jahren den Beruf einer Soldatenmutter gewälzt hat. Nämlich gerade in dem Alter, wo der jüngste Soldat ihrer älteren Sohn hätte sein können.

„Wie war es ganz am Anfang?“ fragten wir unwillkürlich, als Fräulein Imboden sich freundlich bereit erklärte, uns etwas aus ihren Erinnerungen als Soldatenmutter während dem letzten Weltkrieg zu erzählen.

„Ja, das war anders als heute. Die Soldatenhütten waren unergiebig primitiver. Wenn ich jenseits in eines der abgelegenen Jurabüschchen kam, galt es zuerst, überhaupt einen Ort zu finden, der sich als Soldatenstube gerichten ließ. Gewöhnlich machten wir aus den Schulstuben für den Abend Soldatenstuben und ver wandelten diese auf den Morgen wieder in Schulstuben.“

Nach dem Unterricht stellten wir die Schulbänke einfach der Wand entlang aufeinander. An ihre Stelle kamen kleinere Tische. So hatten die Soldaten Platz. Hier liessen sie sich munden, was wir ihnen tagsüber zubereitet hatten — oft sogar auf einem witzigen, schlechten Herd, der womöglich noch in einem andern Stock stand. Die Soldatenstuben waren wirklich bitter nötig. Wie oft habe ich das doch von den Urlaubern gehört, als ich früher im Olivenbaum an der Kasse arbeitete. „Es ist einfach ein Elend“, sagten sie immer wieder, „da hockt man während der freien Zeit in der Kamme oder muß in den kleinen Pönten der Jurabüschchen Schnaps trinken. Etwas anderes gibt es nicht. Höchstens noch, am Straßenrand stehen.“

Was die Dorfbesohner sagten, möchten Sie wissen? Nein, Verständnis haben wir nicht immer gefunden. Jedenfalls zualler erst nicht. Ich glaube fast, sie sind irgendwo ein wenig eifersüchtig gewesen. Da galt es, diplomatisch zu sein. Ein Wort — oder besser gesagt ein Wort zu wenig, — etwa das Nichtgrüßen einer gelieblichen Persönlichkeit des Dorfes — schaffte für lange Zeit böses Blut. Aber mit der Zeit hat man uns nicht ungenert geachtet. Neben einzelnen einseitigen Leuten, besonders auch den Pfarrern und ihren Frauen, halfen die Bäcker dazu. Mit unserem großen Umhang und Gürtel waren wir gute Kunden. Aber auch mehr als einmal kam es vor, daß sie uns am Anfang sogar das Mehl betvögerten.

Die erste Kriegsweihnacht?

Schön? Nein, es war die traurigste Weihnachtsfeier, welche ich je erlebt habe. Gerade kam ein ganz neues Bataillon ins Dorf, welche das bis herige war abgezogen. Wir hatten ihm noch mitgegeben, was wir konnten. Diese Weissen hatten von den Soldatenstuben noch nie etwas gehört. — Als ich nach kurzer Abwesenheit in die Stube zurück wollte — existierte sie nicht mehr. Auf dem Boden lag Stroh, darauf einige Soldaten. Und alle unsere Sachen, Geschirr und alles, alles lag irgendwo im Gang. Ich mußte von Konstantin zu Konstantin oder genauer vom Hauptmann zum Major und vom Major zum Hauptmann, um wieder zu einer Soldatenstube zu kommen. Aber wie wollten die Bedeutung der Soldatenstube nicht so recht einsehen. Sie meinten, ihre Soldaten tranken lieber Wein als Milch.

Unbesiegt wurden die Soldatenstuben doch immer mehr als notwendig anerkannt.

Die Offiziere gaben der Soldatenmutter eine Urdonnanz

Das ging ganz einfach zu. Kam eine neue Einheit ins Dorf, ging ich zu dem Kommandanten, berichtete ihm, ich sei die Soldatenmutter, und verlangte einen Soldaten als Hilfe.

„So, welchen möchten Sie denn“, fragte der Kommandant meistens freundlich, „Sie können haben was Sie wollen. Einen Hotelier, einen Bankier...“

Die Soldaten hatten eine Vorliebe für diesen Posten. Sie fanden das Kuchenbacken und Kaffe einzeichnen kurzweiliger als Waache stehen.

Das Verhältnis zu den Soldaten. Die alten hatte man gern, — die neuen mochte man nicht ansehen. Aber bald waren es dann wieder die fremden: Keinen die lieben Alten.

Und wenn dann die Reize an sie kam, neuerdings biologisiert zu werden, so ließ man sie ja ungenert ziehen wie ihre Vorgänger.

Der Waffenstillstand. den ich in Umbreit, der Dreiländerde: Schweiz, Oesterreich, Italien erlebte, war das erschütterndste Ereignis meiner ganzen Soldatenmutter-Zeit.

Wir Schweizer wussten das Zustandekommen des Waffenstillstandes vor den andern. Bereit mit allerley Geschenken beobachteten wir die fremden Soldaten von der Grenze aus. Und plötzlich wurde zum Gefechtsabbruch geblasen. Man hätte auf die Knie sinken mögen.

Das Schönte. wissen Sie, das Schönte von allem ist bei uns: immer „Mutter“ gesagt wird. Immer, vom ersten Tag an.



Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CO. AG. Naschelerstr. 44 Zürich 1

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6 ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf, Psychologische Unterrichts- und Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Behinderung oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben. Voranmeldung erwünscht

Universitätsstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6 Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Stricken · Anstricken

besorgt prompt, fachgemäß

Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

35 Jahre kosmetische Produkte

Schneewittchen

Tag- u. Nachtcrème
Mandelkloie
Puder
Birkennilch
Haarwasser

Kräuter-Zentrale Herzog Rämistr. 5 Zürich

Gesund werden. Gesund bleiben!

Dazu verhelfen Ihnen die angenehmen OZON-Sauerstoff-Trockenbäder. Sehr gute Wirkung bei Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Nervenerkrankungen, allgemeine Schwäche, hoh. Blutdruck, Zirkulationsstörungen

Institut für Ozon-Therapie, Zürich 1 Zähringerstr. 21. Tel. 2 33 70. Aerztl. Kontrolle

SCHAFFHAUSER WOLLE



Kowa Deckenhalter gibt ruhige Nächte für Mutter und Kind

Kowa v. Meise ZÜRICH Münsterhof

J. Leutert Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 3 47 70 Filiale Bahnhofplatz 7

Frauen! Berücksichtigt beim Einkauf

unsere Inserate

Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Festische AM CENTRAL Nido Maria, staatl. diplom., Seltengraben 75 (Haus Leu-Bank), Tel. 4.25.42.



Nettie Latouche: Frauenpiegel. Verlag Amstutz & Herbig, Zürich.

Spiegel der Frauen! Man blickt gespannt hinein — sieht er gerade einige blinde Stellen. Stellen, die kein Bild vermitteln, weil sich an diesen Punkten widersprechende Bilder gegenüberstehen.

So wird eine hervorgehobene, welche große Verantwortung es sei, sich Charaktere künftiger Männer anerkennen zu lassen, denn wir Mütter können in recht weitgehendem Maße den Charakter aufbauen oder verderben. Doch im Sandumdröhen wird für den Fall, daß man sich nur eine Hausangestellte leisten kann, geraten, für die ersten 1-2 Jahre eine Kinderwäscherin und nicht ein Mädchen anzustellen. Grund? Man wird finden, daß einem die Betreuung der Wohnung viel weniger in Anspruch nimmt, als die Betreuung des Kindes.

Erwartungsvoll vermischt man: Es gibt einzelne Berufs, die wunderbar zur Frau passen und man könnte sagen, daß es einzelne Frauen gebe, die sich wunderbar für Berufs eignen. Das haupt-

sächlichste Resultat dieser Verheißung ist, daß die Frau besonders als Hofbeamtin wünschbar sei, damit keine ungewaschenen Hände in heisse Seidenstrümpfe fäßen.

Man hört als Anekdote, wie ein 19-jähriges Mädchen aus psychologischem Interesse eine Prostituierte besuchte und sie auch — fair play selbstverständlich — für den Beiseitverlust angemessen entschädigt. An anderer Stelle dagegen wird mit tollerter Bräuberin vorgezogen, daß die Verfallerin ein junges Mädchen, das ihr gehört, nur sehr ungern mit einem anderen Mädchen und mit zwei jungen Männern oder auch in gefährlicher Gesellschaft freigegeben lassen würde. Soweit von den blinden Stellen. Und die blinde Spiegeldecke? Sie scheint ein Molot in den vielen, das Bild der Frauen etwas verzerrten Spiegelchen zu sein. Doch ergänzen sie sich recht kurzweilig. Bald wird empfohlen, die Haare auf den Armen und Wärmstein zu behandeln, bald wird der reiferen Frau prophezeit, sich an vielen ungeren freuen zu können, wenn sie nur für Glaube, Liebe Hoffnung vorgeeignet hätte.

Aber wer möchte trotz allem nicht in den Spiegel hineinsehen. Warum denn nicht? Gibt es doch sogar in der Literatur immer noch viel zu wenig Spiegel für die Frauen. Auch ist es ganz lustig, sich etwas schäme und trumm zu sehen. Nur scheint man sich hernach nach einem wahren und klaren Spiegel, T. B.

Das heimische Teeraum Marktgasasse 10 Gipselstube W. KERN, MM ZÜRICH

Das Braut-Kränze und Schlei ANSTECK- u. WIRSEN BLUMEN J. Fried. Jünger PETERSTR. 20 ZÜRICH - NEBEN GRIE ASTORIA TEL. 16-09

TAPETEN, WANDSTOFFE, VORHÄNGE Tapeten Spörri TEL: 36.660. ZÜRICH, FUGELSTRASSE 6

Drucksachen liefert innert kürzester Zeit die BUCHDRUCKEREI WINTERTHUR AG.

gehalten sein. Sie war in der Tat; ich kenne wenige treffliche Geistes. Sie war eine treffliche Hausmutter; sie war eine der treuesten Gattinnen und half meinem Vater mit unermüdlicher Treue in seinem Beruf. Vom Morgen zum Abend lag sie an ihrem Tische, als Hofbeamterin die Besuche der Vater zu verfertigen. Sie war zu oberst und unterst im Saale; ging allem vor und nach; war anregend, munter, schmeicheltig, haushälterisch, bis zur Knickerei genau, und bis zur Verschwendung gutartig.

Märchen — die Welt

Man soll die Atmosphäre der Angst bei Kindern nicht verdrängen. Aber ausmerzen sollen wir darum das Märchen aus der Kinderwelt nicht. Schreckensmärchen soll nicht mehr bei den kleinen Aengstlichen wohnen? Dornröschen aus keinem Schlaf nicht erwachen? Rotkäppchen dem Wolf nicht mehr besorgen?

Welche Verarmung wäre das für unsere Kinderwelt! Und ist es denn wirklich so, daß die Angst durch das Märchen erst gewekt wird? Ist sie nicht viel mehr da, die uraltliche Kinderangst, und findet in den Märchenalltäglichen Ausdruck und Symbol? Vielleicht gerade dadurch Befreiung? Und wie ist es mit den andern Affekten des Kindes? Wer den alten frommen Wahn nicht mehr hat von der „unerschütterlichen Kinderwelt“, fragt immer wieder erschüttert da, angesichts der harten Gefühlswelt des Kindes.

Das Kleinste kann noch nicht denken, es kann noch nicht handeln. Aber seine Gesamtheit, seine Bärtlichkeit, die Heiligkeit seiner Wünsche, sein Jom, seine Freude sind im vollen Maße entwickelt; lebhafter, wilder und unerschütterlicher als beim adultesten Erwachsenen. Ist es da nicht möglich, daß das Märchen, in dem all diese Leidenhaftigkeiten in einfachen und großen Jügen Gehalt annehmen, erlösend und heilend wirkt wie alle große Kunst?

Neuere Forschung sieht in den Gehalten des Märchens uralte und ewige Fortpflanzung unserer eigenen Seelenlebens. Der König, die erste Prinzessin, die Hexe — sind Abbilder innerer Kräfte. Vielleicht ist das ein Beitrag, die wunderbare Wirkung des Märchens auf Kinder besser zu verstehen. Denn anders und viel gewaltiger wirken unsere altvertrauten Märchen auf das Kind als auf den Erwachsenen. Auch wir Großen finden das Märchen wunderbar und rätselhaft. Aber wie fast und abgelenkt ist dieser Eindruck gegen den der Kinderjahre. Immer wieder will das Kind das Märchen hören. Es will schon, was geschieht, es will auch gar nichts Neues erfahren. Im Gegenteil, jede Wendung ist faszinierend. Wie die Wiederholung im Märchen selbst fast gefesselt ist, so liebt sie auch das Kind. Jetzt eingebettet in der Stimmung des Märchens, hört und sieht es in ein Zauberland hinein, das aus Erwachsenen nicht mehr offen steht. Es erlebt die Verwandlung weit näher und weit wirksamer, als wir Großen es auch nur zu ahnen vermögen. Es hält sie durchaus für möglich, glaubt, daß sie auch an ihm geschehen kann und ist wohl so

ahnungsvoll, einer Welt noch nahe, in der die Trennung zwischen Mensch und Tier und Bald noch nicht so scharf vollzogen war. Es lebt wohl so noch in einer Einheit, aus der der Erwachsene verstoßen ist, und die er erst im Reich der Kunst und der Religion auf höherer Ebene neu schaffen muß. Sprachen wie bis jetzt vom Märchen als „literarischer Erbschaft“ und seiner Bedeutung für das Kind, so wollen wir jetzt die Wirklichkeit des Kindes ansehen. Schon für das ganz kleine Kind haben die vertrauten Dinge des Alltags wohl ein ganz anderes und weit wunderbarer Gesicht als für die Großen. Die Dinge und Erlebnisse an ihnen sind neu und ursprünglich, und es ist nicht übertrieben, zu sagen, daß das kleine Kind die Bedeutung des Gegenstandes irgendwie symbolisch erlebt.

Man setze doch, wie so ein kleines etwa eine Türe oder das Durchgehen von einem Raum in den andern feierlich nimmt! Eine Türe, das ist gar nichts Selbstverständliches. Da wird die feinsten, feinsten Hand mit einem Male überunden. Aus dem geschlossenen Raum öffnet sich eine ganz wunderbare Möglichkeit, hinauszutreten! Das Öffnen der Türe ist geheimnisvoll! Das Schließen ebenso — jetzt ist wieder alles auf Man ist eingeschlossen oder ausgeschloffen; und wie interessant ist es, von einem Raum in den andern zu geraten. Oder gar ein Fenster. Aus dem Haus auf die Straße sehen zu können. Beim offenen Fenster die Luft zu fühlen, den Himmel zu sehen. Und nun gar das Licht! Wir drücken auf den Schalter, und es ist Licht, und das ist alles. Wir sind töricht

stochhaft zum Leben geworden. Aber das Kind erlebt das elementare Wunder, wie die Dunkelheit dem Licht weichen muß und wie die große Dunkelheit wiedererleuchtet, wenn das Licht gelichtet ist. In großen Dichtungen, am klarsten wohl in der Bibel, finden wir auch wieder die große symbolische Kraft der einfachen Dinge.

Das Kindswirgen ganz innerer Welt bei der Nennung von Alltäglichem. Mancher Erwachsene hat das schon erlebt. Er kam nach vielen Jahren an eine Stätte der Kindheit und wunderte sich, wo der Zauber hingelommen war, den er aus der Vergangenheit in sich bewahrt hatte. Was war denn an dieser Natur, an dieser Baumgruppe, an dieser Wiese oder an diesem Brunnen Geheimnisvolles? Das ist doch eine ganz gewöhnliche Natur, damals aber umgab eine Märchenwelt diese Natur und dieser Brunnen, zunächst ohne bestimmte Geschehnisse, aber voll Stimmungsgeladung und mit Hintergrund von unklarer Gefühlsverlebung.

Begreifen wir einmal, daß die Wirklichkeit des Kindes anders ist als die unsere, daß sie ihr eigenes Licht, ihre eigene Dämmernisse, ihre eigene Phantasie hat, dann fangen wir an, die Kinderwelt zu verstehen, in die wir so oft unbehütet, mit großer Zufälligkeit wie Kieselsteine in eine feine, grobe Drogenwelt einfallen. Wo für unentbehrlichen Reiz können für Kinder die 10-Rappen-Artikel aus einem Laden oder einem Bekleidungs- oder ein paar für eine Wunderwelt ist eine nichterne Erde mit unvollständigen und wenig schönen Gegenständen! (Dr. S. in „Die Tat“)

Begegnung mit Stigrößen

Es war mir gar nicht leicht ums Herz, als ich erfasste, daß ich während einer Woche mit dreißig St. Instruktorinnen am nämlichen Tisch sitzen mußte. Zur näheren Erklärung für Asten sei gesagt, daß St. Instruktorinnen jene Frauen sind, welche im überjetigen Jahre die hohe Schule des Einkaufs absolvieren. Sie bestanden Prüfungen in allen Schwierigkeitsgraden des Einkaufs, sie haben über gewisse Waren und Waren ihre Köpfe auf dem ebenso glitschigen Boden der Theorie zu bewegen. Was dann aus diesem Schmelztiegel als lauterer Gold hervorgeht, darf sich stolz St., das heißt St.-Instruktor nennen.

Etwa dreißig Frauen aus dieser Elite hatten sich freiwillig für das Awojer Jugend-Stilager zur Verfügung gestellt, um den fünf-hundert Mädchen aus allen Teilen der Schweiz St. Instruktion zu erteilen. Es ergab sich nun, daß ich in ihrer Mitte die Wahlzeiten einnehmen mußte. Nicht nur ich, vermutlich hatten auch meine Eltern Minderwertigkeitsgefühle, als sie im St. Raum des Hotels inmitten eines beherrschenden Waldes auf dem höchsten Gipfel des Ebnethal mit Diagonalfäden verflochten; denn auch meine Väterchen haben noch eine Bindung mit roten Bekleidungen, und St. Instruktorinnen sind auch nicht.

Wer wird es mir also verargen, wenn ich am Mittagsstisch, umgeben von der gegenwärtigen Schweizermeisterin, einer früheren St. Instruktorin und einer diesjährigen Schweizermeisterin, recht still und bescheiden war, denn ich gehöre zu jenen Leuten, denen der gutmütige St. Instruktor der untersten St. Instruktion immer wieder von neuem beibringt verdrückt — der Kursverein darf aber nichts davon wissen — daß sie von Natur aus für das St. Instruktor ungebogen sind. Unschwer zu verstehen, daß ich in der illustrierten Gesellschaft der besten St. Instruktorinnen unseres Landes meine St. Instruktion im höchsten Sinne des Wortes hängen ließ.

Aber die St. Instruktorinnen machten mir das Zusammenstehen leicht. Sie fragten mich nicht nach Siegen und Niederlagen, sie nahmen mich ganz selbstverständlich in ihre Mitte, ich hatte ganz die Pflicht, beim Anstellen von Brot und Spag bezüglich zu sein. Abgesehen von ihren raffinierten St. Instruktionen waren sie die Einfachheit selber.

Ihre Gespräche bewegten sich in einer klaren, gleichzeitigen Atmosphäre. Was mich daran immer wieder erstaunte, war die medizinisch genaue Kenntnis des menschlichen Körpers, aber bald erkannte ich, daß meine St. Instruktorinnen die besten anatomischen Wissen aus dem einfachen Grunde besaßen, weil die meisten von ihnen alle Knochen gezeichnet, alle Muskeln und Sehnen gezeichnet hatten, die man normalerweise brechen und zerreißen kann, ohne ernstliche Schäden fürs ganze Leben zu nehmen.

Die Mädchen waren auch eine lebendige Auskunftsstelle über das Können schweizerischer St. Instruktorinnen und ebenso sicher konnten sie über die Krankenkassen und Kassen von 1000 Meter Höhe an Bescheid. In ihren Köpfen brachten waren der kleine Sohn von Asten, der mit vier Jahren schon die schwierigsten St. Instruktionen meistert, und das Mathematikstudium der mehrfachen Schweizermeisterin Veni Fruchts beliebte Unterhaltungsgegenstände; diesfalls aber kam die Sprache auch auf die unzähligen Sportkameraden in kriegsführenden Bändern, die sich bei untern St. Instruktorinnen durch ihren Kameradschaftsgeist ein gutes Andenken geföhrt hatten. Wie sehr die Sportkameradschaft die Mädchen über die Bänder hinweg miteinander verbindet, fühlte ich, wenn sich bei diesen Gesprächen die Stimmen leise dämpften und im Zusammenhang mit einem Sportkameraden das Wort „gefallen“ erklang.

Einige meiner Tischnachbarninnen hatten so ziemlich alle Teile Europas, in denen es St. Instruktion gibt, bereist. Cortina, Garmisch, Zatojane waren die letzten Stationen internationaler Kämpfe gewesen, von denen die Mädchen rechts und links meiner Seite über glänzende Fotolungen nach Hause gebracht hatten. Zwar sprachen sie nicht viel über Siege und Niederlagen; wichtig war ihnen vor allem der Zustand der Skifisten in allen Himmelsrichtungen.

Junge Männer waren im Gegensatz zu andern Frauen bei ihnen nur dann aktuell, wenn sie in Last- oder Wackelstufen etwas zu bieten hatten. Manchmal hätte es mich direkt erschreckt, die Dreier auf einem typisch französischen St. Instruktor zu ertrappen. Aber Mode und harmlose Alltagslächer lag ihnen nicht, ihr Denken war erfüllt von St. Instruktionen, schönen Wägen, Schneeschuhen und der besten Skifisten.

Die letzte Mahlzeit im St. Instruktor der St. Instruktion ist ebenso befruchtend für die St. Instruktion. Wenn ich an diese schöne und kameradschaftliche Woche zurückdenke, die ich mit den besten schweizerischen St. Instruktorinnen verbracht, dann werde ich mich nicht schämen, von meinen Erfahrungen mit ihnen zu erzählen, denn ich wieder einmal höre, wie über die St. Instruktorinnen der St. Instruktion gebrochen wird.

Es haben vielleicht etwas schärfer Gesichtszüge und härtere Muskeln als manches liebende St. Instruktor, aber deshalb dürfen ihnen nicht alle Frauentugenden abgesprochen werden, wie das von Nichtsportleren oft geschieht. Der Geist dieser Frauen ist von dem besitzenden Wind, der sie auf ihren steilen Fahrten oft durchbläst, gleichsam ausgelüftet. Sie beobachten nicht nur an freien, eisigen Hängen körperlich und seelisch Haltung, sondern auch im tadellosen Alltag. Und das macht den Umgang mit ihnen leicht und schön. Ganna Willi.

Berufswünsche junger Mädchen

(Ergebnisse einer Diplomarbeit der Sozialen Frauenschule Zürich: „Die Einstellung des jungen Mädchens zum Beruf und zu Erwerbsarbeit.“ Zur Verfügung haben 120 Schulaufträge von Hausfrauen- und St. Instruktorinnen einer Institutshausfrau aus dem Jahre 1931. Um die berufliche Entwicklung der betreffenden Mädchen weiter verfolgen zu können, wurden diese elf Jahre später an Hand eines Fragebogens über ihre jetzige Berufstätigkeit befragt.)

Die Berufswünsche sind von den einzelnen Mädchen nicht gleich ernst genommen. Für das eine bedeutet sie ein unterhaltendes Spiel mit dem Lebens Wohlgefallen, für das andere die Schicksalsfrage, von deren Entscheidung sein ganzes Leben abhängen wird. Je näher das Schicksal heranrückt, desto unruhiger und unglücklicher werden die jungen Mädchen. Sie möchten gern einen sicheren Weg vor Augen haben und sobald als möglich einen Beruf ergreifen, der den eigenen Fähigkeiten entspricht. Welches aber diese Fähigkeiten sind, das wissen sie meistens nur unklar. Viele Seiten ihres Lebens konnten sich noch gar nicht entwickeln. Und wie sollte das Mädchen zur Erfahrung gekommen sein: in dieser Tätigkeit werde ich Befriedigung finden. Nach den vorliegenden Aufträgen tauchen

Die ersten Wünsche

schon im vorerschulischen Alter auf: „Schon als kleines Mädchen wollte ich Verkäuferin werden.“ „Heißt es da. Und: „Seit ich klein bin, schwärme mit der Beruf Coiffeuse im Kopf herum.“ In vielen Fällen steht der Berufswunsch mit dem Wappenspiel in Zusammenhang: „Schon als kleines Kind hatte ich Freude am Wappenspiel. Die ersten Freizeiteilnahmen mit mir vergangen.“ schreibt eine Schülerin. Und eine andere: „Da ich große Freude am Wappenspiel hatte, richtete ich mir ein Spielzeug aus Stoffe so meine Wappenspieler.“

Während der Schulzeit werden immer mehr und immer unbegrenztere Möglichkeiten wahrgenommen, die zu neuen, verlockenden Wünschen Anlaß geben. Sie haben jedoch in den meisten Fällen nur vorübergehende Bedeutung. Da heißt es z. B.: „Wie viele schöne Berufe gibt es doch, die einen glücklich machen: Zückerbäcker, Schauffeur oder Ausbilder.“

Jedes dieser 15jährigen Mädchen legt als selbstverständlich voraus, daß es einen Beruf ergreifen wird.

Welche Berufe gefallen den Mädchen am besten? Die Wünsche sind sehr mannigfaltig. Von den 22 verschiedenen Berufen, die diese Mädchen ergreifen möchten, ist derjenige der Verkäuferin (ca. 20 Prozent) und der Büroangestellten (ca. 20 Prozent) am begehrtesten. Fast ebenso häufig vertreten sind die Wünsche nach einem einkauflichen und pflegerischen Beruf (ca. 10 Prozent). Mehrere Schülerinnen wollen sich später einem gewerblichen Beruf, vor allem dem der Damen Schneiderin zuwenden. Nur 8 Mädchen (3,6 Prozent) möchten sich später in einem hauswirtschaftlichen Beruf betätigen.

Es ist auffallend, daß die Zahl der einzelnen Berufswünsche im allgemeinen nicht höher ist, als derjenige der später ergriffenen Berufe abweicht, trotzdem mehr als 50 Prozent der Wünsche nicht in Erfüllung gingen.

Der Wunsch nach einem romantischen Beruf wie z. B. einer Reisebegleiterin oder Schriftstellerin ist nur zweimal genannt.

Beachtenswert ist, daß drei Viertel dieser geäußerten Berufe aus Freude und Interesse gewünscht werden und nur ein Viertel aus praktischen oder wirtschaftlichen Motiven, trotzdem bei der endgültigen Berufswahl doch vorwiegend praktische, d. h. vor allem finanzielle Erwägungen ausschlaggebend waren.

Häufig wird die Freude am Beruf auf ein

Lieblingsfach

in der Schule oder Arbeitsschule zurückgeführt. Dies zeigt sich vor allem bei tätigen Rechnungen, die die Stelle in einem Büro als ihr höchstes Ziel ansehen. Aber auch fleißige Mädchen betonen wiederholt, daß sich fast noch ihr liebster Platz in der Arbeitsschule befindet. Dann gibt es auch solche, die vor allem

Ihr eigenes Glück

in den Vordergrund stellen; die ihren Beruf wählen möchten, damit sie später einmal unabhängig sind, sich Kleider nach der neuesten Mode machen können oder eine abwechslungsreiche Tätigkeit haben werden und

„um in der Welt herumzukommen, fremde Länder und Sprachen kennen zu lernen.“

Die praktischen Beweggründe

werden meistens von zukünftigen Damen Schneiderinnen angeführt, die sich freuen, schon bald ihre eigenen Kleider nähen zu können und damit viel Geld zu sparen. Andere hoffen als kaufmännische Angestellte, als Verkäuferinnen oder als Telefonistinnen so schnell als möglich zu verdienen. In diesem Zusammenhang spielt natürlich auch der Einfluß der Eltern eine Rolle.

Zwar wird die Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse nicht immer als Zwang empfunden. Viele freuen sich, daß sie nun bald in der Lage sein werden, ihren Eltern zu helfen:

„Ich möchte gern meiner Mutter ein freundliches Alter bereiten. Ich weiß ja, wie sie für ihre Kinder alles opfert, damit sie einen guten Beruf ergreifen können. Sie geht alle Tage mit Schmerzen, aber ohne Murren in die Fabrik, in der Hoffnung, es werden ihr auch einmal hellere Tage leuchten. Ich will ihr auch ganz gewiß eine Stütze sein, damit es ihr wohl ergeht.“

Die weit gehen nun alle diese Zukunftspläne

der jungen Mädchen? Viele bleiben noch etwas zaghaft im nächsten Schuljahr oder beim Welschlauhauftritt stehen. Andere wagen sich einen Schritt weiter ins Berufsleben hinaus und setzen sich schon als tätige berufstätige Frauen, als Kinderbeschäftigern, die

„in weißen Schürzen die kleinen Säuglinge von der Geburt an herumtragen, sie einwickeln und ihnen zu trinten geben.“

oder als Damen Schneiderinnen, die auf die „St. Instruktion“ gehen. Einige berichten ganz zuversichtlich, daß sie sich schon um eine Anstellung bemühen haben. Und andere, deren Ausbildungszeit noch etwas länger dauern wird, hoffen jetzt schon, am Schluß eine gute Stelle, ja sogar eine Lebensstelle zu erhalten. Ein Mädchen schreibt hier:

„Später gedente ich ein eigenes Hotel zu besitzen und einen tüchtigen Mann zu heiraten.“

Und ein anderes:

„Sofortlich geht dann das Geschäft, damit ich mir tüchtige Bekleidungen anschauen, und sie zu tüchtigen Damen Schneiderinnen heranzubringen kann.“

Berufsvorstellungen

Wenige Schülerinnen gehen bei ihren Berufswünschen näher auf die Tätigkeit oder Eigenart des Berufes ein. Da in der Stadt Familien- und Berufsleben mit wenigen Ausnahmen streng voneinander getrennt sind, lernt das heranwachsende Mädchen wenig Berufe kennen, von denen es sich meistens nur ein ungenaues Bild machen kann. Von den geäußerten Berufsvorstellungen seien hier einige zusammengefaßt:

„Eine Verkäuferin müßte z. B. gut rechnen können, damit sie nicht zu viel oder zu wenig Geld herausgibt. Sie müßte weniger intelligent sein als eine Büroangestellte, werde aber auch gut bezahlt und habe eine geregelte Arbeitszeit. Die gewandte Verkäuferin springe viel herum, bediene die Kunden, verkaufe schöne Sachen und lerne dabei die Menschen kennen.“

„Eine Damen Schneiderin brauche vor allem Sichel und eine gute Gesundheit, die sie durch das häßliche Nähen viel Kopfweh und andere Leiden bekomme. Sie gehe auf die „St. Instruktion“, mache aus alten Sachen Neues. Sie verfertige sich schöne Roben und mache in ihrer arbeitslosen Zeit Studienreisen nach Paris. Später werde sie ein Atelier eröffnen und eigene Bekleidungen ausbilden.“

Und von den Büroangestellten heißt es: Diese haben einen ausgeprochenen St. Instruktor, zu dem in erster Linie kaufmännische Kenntnisse sowie Leichtigkeit im Schreiben und Rechnen vorhanden sein müssen. Dazu sollte sie noch 1-2 Fremdsprachen beherrschen. Sie müße oft niedrige Arbeit verrichten, erhalte keine Ferien und werde sehr schlecht bezahlt. Der Beruf sei übrigens sehr überfüllt.

Und der Hausfrauenberuf?

Zum Schluß sei noch die Frage beantwortet, wie sich nun eigentlich das junge Mädchen neben seiner Einstellung zum Beruf zum vorgezeichneten Bereich der Frau, einmal zur Hausarbeit und dann zur Ehe, verhält. Da sich das gefasste Thema ja nicht auf den Beruf spezifizieren, sondern die allgemeinen Zukunftspläne umfassen, ist es erlaublich, daß sich diese Pläne beruflich in gerader Linie auf die Berufswahl erstrecken und nur mit wenigen Ausnahmen nach einer häuslichen Arbeit neigen. Natürlich werden viele Berufe, obwohl er unüblich im Hinblick auf eine spätere Ehe ergriffen. Doch liegt das eigentliche Interesse an der Hausarbeit dem Mädchen in diesem Alter noch fern. Die Wichtigkeit der hauswirtschaftlichen Ausbildung wird aber doch von einigen Mädchen betont:

„Zuerst möchte ich die Hausgeschäfte gründlich lernen, da dies etwas Nützliches ist und von jedem Mädchen verlangt wird.“

Wie schon erwähnt wurde, möchten sich nur 6,6 Prozent aller Schülerinnen in einem hauswirtschaftlichen Beruf betätigen, sei es als Hausbesitzerin, als Köchin oder als einfache Hausangestellte, wovon eines meint:

„Was nicht es einer Frau, wenn sie nicht kochen kann und die Hausgeschäfte nicht versteht? Was nützt es ihr, wenn sie einen andern Beruf hat, aber alles nicht kann, was das Dienstmädchen kann? Nichts, auch wenn sie noch so viel Geld hat. Denn mit Geld kann man nicht alles machen. Ich habe das Vertrauen, eine häusliche und barbare Frau zu werden, wie das Dienstmädchen eine ist.“

Eine einzige Schülerin schreibt, daß sie eigentlich keinen Beruf erlernen, sondern lieber sobald als möglich heiraten möchte.

„Denn als alte Jungfer will ich nicht werden!“

Einige wenige Mädchen sprechen ebenfalls den Wunsch aus, später einmal heiraten zu können. Doch ist diese Hoffnung wohl in jedem Mädchen vorhanden, nur tritt sie vorläufig noch gegenüber der Frage der Berufswahl in den Hintergrund. E. P.

Streifzug ins Ausland

Gleich viel männliche und weibliche Wähler in den U. S. A.

Der Vorkonferenz des Republikanischen Nationalkongresses der Vereinigten Staaten hat erachtet, daß bei den in diesem Jahre stattfindenden Wahlen die Zahl der wählenden Frauen diejenige der Männer erreichen wird. Bereits im Vorjahr entfielen 45 Prozent der abgegebenen Stimmen auf die weiblichen Wähler; die vorliegenden statistischen Ziffern lassen aber erwarten, daß sich die Zahl der weiblichen Stimmen inzwischen um 5 Prozent erhöht hat. Diese Feststellung ist von erheblicher Bedeutung für die Richtung der Wahlpropaganda, die sich mehr denn je an den Frauen wenden wird.

Nach Frauen können das Victoria-Kreuz bekommen.

Im Britischen Unterhaus wurde am Churchill die Anfrage gerichtet, ob von den zahlreichen Kriegsdiensten Frauen bereits eine für die höchste Kriegsauszeichnung, das Victoria-Kreuz, vorgeschlagen worden sei. Ob dieser Ehrenauszeichnung an Frauen verliehen werden könne und ob hauptsächlich bei Kriegeszeiten in der Beurteilung von Verdiensten bei Männern und Frauen gemacht würde. Der Premierminister erwiderte, daß bisher noch kein Verbot an der Verleihung des Victoria-Kreuzes an Frauen vorliegt; es wird demnach nicht sei, da diese Auszeichnung in ausschließlich für besondere Dienste im eigentlichen Kampfe verliehen werde. Jedoch stehe grundsätzlich der Verleihung des Victoria-Kreuzes an Frauen nichts im Wege. „Ich benötige die günstige Gelegenheit“, so schloß Churchill, „um den Frauen meine Anerkennung für den Mut und die Pflichttreue auszudrücken, die sie während dieses Krieges an den Tag gelegt haben.“ opr.

Kleine Rundschau

Eine Soziale Schule für männliche Fürsorger

Wurde im letzten Sommer in Bern gegründet mit dem Zweck, auch den männlichen Fürsorgern zu einer systematischen Aus- und Fortbildung auf dem Gebiete des Fürsorgewesens zu verhelfen. Da sie im Gegensatz zu den Fürsorgereinen, bis anhin einzig auf die Praxis und den Selbstunterricht angewiesen waren. Der Versuch der „Bildungshäute für soziale Arbeit“, wie die Schule genannt wird, steht auch den Frauen offen.

2000 Flüchtlingskinder

Zusammen mit den aus Italien gekommenen Kindern befinden sich gegenwärtig mehr als 2000 Kinder in 18 Jahren als Flüchtlinge in der Schweiz. Davon leben über tausend in Privatfamilien, die übrigen in Kinderheimen.

Fürsorgezentralregister

In Basel plant man die Schaffung eines Fürsorgezentralregisters, welches verbinden soll, daß die sozialen, staatlichen und privaten Institutionen durch gewissenlose Elemente nicht überaus und ausgebeutet werden. Man hält sich dabei auf die Erfahrungen, welche Zürich mit dieser Einrichtung gemacht hat. Die Wohlfahrtsamt bereits 1929 ein solches Zentralregister einführte.

Jugendbücher von der Jugend illustriert

Unter dieser originellen und vielversprechenden Aufschrift verankert der „Lera-Verlag“ Zürich in der Zeit vom 1. Dezember 1943 bis 29. Februar 1944 einen dreibändigen benötigten Jugendweltweber. Wie in der Schweiz monatlich Jugendlichen der Schweiz die bekannten Jugendbücher, die Abenteuer des Tom Sawyer“, „Hundertjähriger Abenteuer und Fahrten“, sowie „Tom Sawyer“ selbst zu illustrieren. Gewiß ein nachahmenswerter Versuch, den in der Zeit liegenden Weltwebergeist schöpferischer Arbeit dienlich zu machen.

Veranstaltungen

Schaffhausen: Bund abhinerter Frauen. Montag, 21. Februar, 19.45 Uhr, in der „Rundburg“. Heirat v. Frau Keller-Reiner: „Der letzte Schritt“. Frau Bumborg Meyer: „Schweden im Völkchen“. Gäste willkommen.

Winterthur: Frauentimmrechts - Verein. Donnerstag, 24. Feb., 20 Uhr, Rastube zur Kirche: Vortrag von Frau L. v. Schreiber: „Was bedeutet die Frau im neuzeitlichen Schrifttum?“

Zürich: Inneclub, Rämistrasse 26. Montag, 21. Feb., 17 Uhr: Dritte Veranstaltung im „Inneclub“, von fremden Wörtern und Kulturen. Musikfession, „Regio Spiritualis“, Einführung und Vortrag: Sonia Erb, Basel; am Klavier: Marie-Jeanne Bach. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Reaktion

Dr. Iris Meier, Zürich 1, Teatstrasse 8. Telefon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Stereo

Vereinschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Hübli-Spiller, Ritzberg (Zürich).